

Erzählung von Oskar Lager d.

Große Eisplüde trieben den Bergstrom hinab. Scholle auf Scholle prallte aneinander; zuweilen stießen sie gegen die Ufer, frauten sich knirschend und trachend gegen das Gestein des Strombettes, rissen sich wieder los und trieben weiter.

Zwischen durch tauchte das schwarzblaue Wasser des Stromes auf. Als und zu bildete es schäumende Strudel, der stürzte in weichen Wogen dahin; doch zuweilen fluthete es in glatter Strömung auf seiner ewigen Wunderschaft zum Meere hinab.

Ringsum dehnte sich die Einöde aus, schneebedeckte Höhenzüge. Keine dunkle Tanne, keine schwarzbraune Kiefer unterdrückte ihre Eintönigkeit. Die weite, unendliche Einöde der weiten, undurchdringlichen Wildnis.

Grüne Schneewolken hingen über der Landschaft, — jagen sacht landeinwärts nach Norden zu. Nirgend eine Hütte, soweit das Auge reicht. Nirgend eine menschliche Stimme zu hören.

Nur weit in der Ferne ertönte im Zwischentäumen langgezogenes Geheul, wie von Wölfen, die Leichen wittern. So lag sie da, diese Landschaft, wie eine ungeheure Begräbnisstätte, und der finstere Strom war der große Abzugsanal dieses Kirchhofs.

Gegen Abend zu fiel Schnee. Aber als er über alles eine weiche, mehrere Zoll hohe Decke gebreitet hatte, theilten sich die Wolken, und ein fernklarer Himmel öffnete sich gegen Norden hin und breitete sich allmählich mehr und mehr aus, bis die Wolkenlichter fast ganz verdrängt war und nur wie eine dunkle Mauer noch am südlichen Horizont stand.

Gleichzeitig nahm die Kälte zu. Das Wasser des Stromes froh zu, dort, wo es sich längs des Ufers hinzog, und an anderen Stellen, wo die Strömung am schwächsten war. Im Laufe einiger Stunden lag eine schwache Eisdede überall, wo das Wasser nicht reichend dahinschob und die Schollen sich nicht im Strombett brachen.

Millionen von Sternen erglänzten über der Schneewüste. Es war, als ob ihre zitternden Strahlen die schneidende Kälte mit sich führten, die für eine Zeit lang sogar die brodelnden Wasser des Stromes zu binden vermochte. Wölfling — wie auf ein Nachtgebod — ergoß sich ein Meer von flammendem, vielfarbigem Licht über das Himmelsgewölbe — schoß in langen Zungen nach allen Seiten — dehnte sich wie breite Bänder von Horizont zu Horizont — stand wie ein gezacktes Diadem im äußersten Norden — stimmerte im Zenith wie kurze, blendende Blitze.

Ueber den weißbedeckten Todtenader, über die öde Wildomar zitterte das Licht wie der Widerschein eines im Himmel gefeierten Festes. Jeder funkelnde Stern sah wie ein geschliffener Diamant aus, jeder der stillen Planeten wie eine blasse Perle. Das Nordlicht aber war der Strahlenglanz der Kronleuchter und Randalaber des ungeheuren Königszaales, der schwebenden Prismen und funkelnden Geklebe. Es erschien, als habe der Herrscher geboten, daß die beiden Flügelhüllen geöffnet werden sollten, damit das Volk alle diese Herrlichkeiten erblicke.

Über der Abglanz jenes Festes nahm sich so seltsam aus, so fremd auf der armen Erde. Nachdem der furchtbare Frost einige Stunden angehalten hatte, trat ein Umschlag ein. Mit einem Male wurde es milder. Und als Luna hinter den Höhen emporstieg, hatte sie ihr Antlitz in den Brautflügel gebüßt. Sacht glitt sie dahin, schüchtern und blaß, umwollt von einem spinnwebenhaften Schleier, aus den leuchtendsten Silberfäden gewoben. Einen Augenblick lang stand der Himmel in regenbogenfarbene Gluth getaucht — nur einen Augenblick.

Dann, während der Mond sich mit dem feindlichen Mantel des Nebelwunders und dem baunenweichen Pelzwerk der Wolken umhüllte, schwand diese Beleuchtung. Jedes Thor in der Königsburg da droben wurde verriegelt, jedes Fenster geschlossen. Die Sterne und Planeten verschlang das Dunkel. Und die weichen Schneeflocken schwebten in lautlosem Esstanz zur erstarrten Erde nieder, legten sich leicht über die Felsen und Berggabeln und bedeckten das längs der Ränder des Stromes neugeflorene Eis. Düsterraue Nacht lag über Himmel und Erde. Zwei phantastische Gestalten tauchten aus dem Schneegestöber auf, zwei Männer. Der eine hochgewachsen und kräftig, in heller Frieskleidung, den Rucksack auf dem Rücken, das Gemehr über die Schulter gehängt und den Bergstock in der rechten Hand. Der andere, klein und gekrümmt, in

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 21. März 1902.

Jahrgang 22. No. 29.

der Kleidung der Finnen. Beide trugen Schneeschuhe an den Füßen. Sie kamen von Osten her, glitten im gleichmäßigen Laufe über den Schnee hin und gelangten zum Strom. Da hielten sie an, saßen sich rings um, und der kleine Mann, der einen großen Sack auf dem Rücken trug, setzte diesen am Ufer ab.

„Hier wird's nicht gut drüber zu kommen sein,“ sagte der Kleine; seine Stimme war heiser und hatte einen fremdartigen Klang. „Hinter müssen wir!“ antwortete der Große. „Wir wollen ein wenig ausruhen.“ Sie setzten sich auf den Sack. „Es wird spät, es' wir zum Gehöft kommen!“ jammerte der Kleine. „Wir müssen hin, noch heute Nacht!“ versetzte der Andere.

„Aber wir können unmöglich über den Strom, Herr!“ „Nichts ist unmöglich. Wir wollen hier etwas essen, ehe wir weiter gehen!“ Sie holten Mundvorrath aus dem Rucksack und aßen. „Ein Schnaps würde uns gut thun, Herr!“ Der Andere hatte sich erhoben und schien die Festigkeit des Stromes zu erproben und den besten Uebergang zu suchen.

„Ist der Flußlauf nicht schmaler höher hinauf?“ wandte er sich an den Kleinen. „Er ist noch mehrere Meilen aufwärts gleich breit und gleich gefährlich zu passieren.“ „Gut! So versuchen wir's hier!“ Der kleine Mann warf einen raschen Blick auf den Großen, und in seinen kleinen schwarzen Augen glimmte es wie Feuerfunken.

„Ein Schnaps würde uns nicht gut thun,“ sagte der Andere barsch. „Wir brauchen einen klaren Blick und sichere Füße heut Nacht. Und zum Gehöft müssen wir, ehe der Tag graut.“ „Ihr seid streng, Herr!“ „Ich bin ein Mann!“ Der Kleine schüttelte den Kopf, wandte sich um und zog aus der Brusttasche eine Flasche Flasche, die er heimlich an den Mund setzte.

„Eine Weiße Tabak wenigstens macht einen Nicht wirt im Kopf,“ murmelte er, während er die Flasche wieder verbergte und Pfeife und Feuerzeug heroorholte. „Meinetwegen, rauche!“ sagte der Große geistesabwesend. Darauf stemmte er den Bergstock gegen das Eis des Stromes, starrte nach der anderen Seite hinüber und sann nach.

„Wir müssen es versuchen,“ sagte er dann leise, wie zu sich selbst. „Ab und zu schielte der Kleine nach ihm hin, sog an seiner Pfeife und fand noch ein paar mal Gelegenheit, eine Herzensstärkung zu sich zu nehmen. „Sie erwartet mich morgen früh,“ sprach der Andere weiter mit sich selbst. „Sie erwartet mich. Folglich komme ich. Nicht jeden Tag feiert man Hochzeit. Sie erwartet mich sicher morgen.“ Er sah in die Höhe und ringsum, dann sagte er laut: „Wir müssen aufbrechen. Es sieht nach einem Unwetter aus!“ Der Kleine erhob sich und band den Sack wieder auf seinen Rücken.

„Ja, das Unwetter kommt herauf,“ meinte er. „Es giebt Sturm.“ „Wir müssen versuchen, über die Eisflossen zu springen.“ „Das giebt ein Unglück, Herr!“ „Anhin! Der Wille eines Mannes erzwingt alles. Und ich bin Brautigam.“ „Um so schlimmer für deine Braut; so wird sie noch vor der Hochzeit Wittwe,“ drohte der Kleine.

Der Große untersuchte das Riemenzeug seiner Schneeschuhe, zog es fester an und machte sich bereit. „Wollt Ihr zuerst gehen?“ fragte sein Begleiter. „Wollt Ihr denn nicht den Rucksack und das Gemehr ablegen?“ „Nein!“ erlang es kurz und bestimmt. Und indem er das Eis mit dem Stof unterfuhr, glitt er vorwärts.

„Zeit vorwärts! Das Eis knirscht! Pah! auf, jetzt prallen die Schollen an!“ schrie der Kleine und nahm dabei einen Schluck aus der Flasche. „Folge mir, ich zeige den Weg,“ rief der Andere und wandte den Kopf einen Augenblick nach seinem Gefährten um. Im selben Augenblick barst das Eis, das dünne unter der Schneedecke. Er versuchte den Oberkörper und ein Bein auf eine große Scholle zu heben, die gerade vorbetrie. Es glückte ihm nicht. Und im Versinken rief ihn die Strömung unter das Eisstück. Der Kleine stand mit weit offenem

Munde und funkelnden Augen da und stierte ihm nach. „Holla!“ schrie er gegen, als der Kopf und ein Arm des andern wieder auftauchten. „Holla, Herr! Ich komme schon! Hier ist mein Stod! Ergreift ihn!“ Aber der Untergehende konnte ihn nicht mehr fassen. Haltet Euch an der Scholle,“ brüllte der Kleine. „Wartet ein wenig!“ Er sprang so rasch in den Strom hinaus, daß das Eis augenblicklich unter ihm zerschellte und er bis zu den Schultern im Wasser stand.

Und während er sich erschrocken wieder an das Ufer hinaufarbeitete, hörte er die Stimme des andern etwas rufen, was das Geföf des wilden Stromes verschlang. Als der Begleiter wieder auf dem festen Lande stand, schüttelte er sich wie ein nasser Hund, warf einen spähenden Blick über den Strand, that einen langen Zug aus der Flasche und lachte trunken: „Glück auf die Brautfahrt, guter Herr!“

Der Schnee fiel dicht die ganze Nacht hindurch. Aber gegen Morgen machte sich ein Wind auf. Er kam aus Norden, wuchs rasch zum Sturm an, jagte die Wolken vor sich her, segte die Luft mit einem heiseren aus Eisnadeln, peitschte den losen Schnee in föhrendem Flug südwärts, ließ die offene Halbe nackt zurück, wie sie vorher gewesen, und häufte ganze Schichten an jeder sperrenden Felswand auf.

Und als der Sturm ermattete und eine kurze Weile rastete, lag die Einöde still und flach da wie zuvor. Keine Menschenstimme war zu hören, nichts Lebendiges rings zu erblicken, außer drei hochbeinigen mageren Wölfen, die aufrecht saßen und mit blutunterlaufenen Augen und hängenden Zungen auf einen kleinen Mann in der Kleidung der Finnen niederstarrten, der sammetgetauert, halb vom Schnee zugebedt, mit einer leeren Flasche in der Hand, offenem Mund und einem erschöpften Blick in den glanzlosen, schwarzen Augen dalag.

Das Geräusch des Eisganges aber auf dem Strom durchschritt wie tödliches Geschrei die eiserne Stille der Einöde. Und von der Küste her drang das dumpfe, tiefe Gedröhne der Meeresbrandung gegen das Volkwerk der Bergwände wie der Klang ferner Kirchenglocken, die von starken Händen in Bewegung gesetzt wurden, um die Todten zur Ruhe zu läuten.

Sein Kinderglaube.

Eine Geschichte von der Schulbank von Dr. Max Fohr. Mit einem unwillkürlichen Staunen warf sich der Oberlehrer Dr. Nienhagen in seinen Lehnhuhl zurück und starrte traumverloren in das Stüd bleierner Novemberhimmels hinaus. Der Stof der vor ihm aufgestapelten lateinischen Exerzitenhefte, die er soeben fertigigt, stand zwar in seinem Verhältniß zu dem winzigen Häufchen, das noch der Erlebigung harrete, aber er fühlte keine Veranlassung, auf die flüchtigen Ertröben sich. „Gut, wirklich, mit Befriedigung zurückzublicken.“ Das Ergebnis war heute aber auch ein gar zu trauriges Geföben — selbst die besseren Schüler nicht ausgenommen — erhielten das verdammdende Urtheil in Gestalt eines markigen „Unzulänglich.“

Das würdige Klassenoberhaupt griff nach einem neuen Hefte. Flüchtig streifte sein Blick den Namen des Inhabers: Kurt Wellenberg — einer der Schwerfälligen und Gleichgültigen der ganzen Untertertia. . . . Weßen würde man sich da zu gewärtigen haben! Aber merkwürdig! Des Oberlehrers Blide musterten mit gewohnter Gevissenhaftigkeit Wort um Wort, Zeile um Zeile, und der Rand des Hefes glänzte noch immer in tadelloser Reinheit! Konnte so etwas mit rechten Dingen zueinander sein? Mit nichten, sagte sich Dr. Nienhagen als gewiegter Pädagoge.

„Täuschungsversuch — zweifellos!“ wiederholte er für sich wie zur Befestigung seines Verdachtes. Ein Einbernehmen mit dem Nachbar war ausgeschlossen, aber gab's nicht noch andere Hausmittelchen, um das „corrigere la fortune“ möglichst unauffällig in's Werk zu setzen? Jrgend ein im Kessel verborgenes Fetschlein, zur Noth eine einwärts beschriebene Papiermanschette, ein doppeltes Löffelblatt — er kannte das alles auf Grund seiner langjährigen Lehrthätigkeit und wollte jetzt ein Exempel statuiren.

Ein zaghaftes Klingeln an der Thürhülle brachte den Faden seines Gedankenganges plötzlich zum reifen. Das Dienstmädchen erschien mit der Meldung: „Herr Doktor, draußen ist ein Schüler, Wellenberg aus Tertia; ob er Herrn Doktor sprechen könnte?“ In der Miene des Angeredeten suchte es auf wie Wetterleuchten, indem er hastig heroorstieg: „Wellenberg? . . . Bitte, eintreten zu lassen.“

Der Gemeldete erschien und mit einem scheuen Seitenblick auf die lateinischen Hefte fing er stöckend an: „Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Herr Doktor, wenn ich störe. Aber ich hatte keine Ruhe. . . . Ich bin. . . ich komme nämlich wegen der lateinischen Klassenarbeit.“ „Aha! das höf Gevissen!“ dachte der Oberlehrer. „Ich möchte nämlich zu gern wissen, Herr Doktor, wie ich heute geschrieben habe.“

„Hier, Herr Doktor,“ rief er, „lesen Sie, eine Depesche von meinem Onkel!“ Es waren nur wenige, aber inhaltsschwere Worte: „Operation gut verlaufen, alles in Ordnung. Kommi, sobald du Urlaub bekommen kannst.“ „Sehen Sie, Herr Doktor, es ist wirklich so gekommen, wie ich sagte. Mit Freuden ertheilte Oberlehrer Nienhagen den erbetenen Urlaub. Ihm wurden die Augen feucht, als er den Schreibenden mit den Worten entließ: „Zieh mit Gott, mein kleiner Held, und grüße deine Mutter von mir.“ So schieden Lehrer und Schüler als Freunde.

Die sind es geblieben. Durch die anerkanntswürdige Leistung, zu der sich der junge Tertianer in schwerer Stunde aufraffte, war der Glaube an das eigene Können und damit die Freude an der Arbeit gewodt. Das warme Interesse, welches der Lehrer seinem nunmehrigen Streben entgegenbrachte, vergrößerte seinen Verneiner. So ward er ein guter Schüler und hat das Müßiggang, einmal ein ganzer Mann zu werden. —

„Ich habe —“ begann der Gefragte, stocherte aber sogleich wieder, indem er in offener Verlegenheit seinen Blick zu Boden senkte. „Ich schäme mich fast, es Ihnen zu sagen, Herr Doktor. Ich fürchte, Sie werden mich für alberner oder thöricht halten.“ „Für alberner oder thöricht?“ wiederholte Dr. Nienhagen gedehnt. „Ich verstehe dich nicht ganz, lieber Wellenberg. Du hast mir etwas zu gestoben, ich sehe es dir an, und ich erwarte von dir die volle Wahrheit. Habe Vertrauen zu mir, Junge! Denk' an deine alte Mutter.“ Ein Tränenstrom aus den Augen des Knaben folgte diesen Worten.

„Ach, Herr Doktor!“ rief er, „von einer plötzlichen Wehmuth übermannt, das ist es ja gerade. . . . meine arme gute Mutter!“ „Nun, was ist mit ihr?“ „Sie ist so schwer erkrankt, Herr Doktor, und morgen wird sie in eine Klinik gebracht werden, um operirt zu werden. Mein Onkel hat es mir gestern geschrieben. Es wäre eine schwere Operation, hat der Arzt gesagt, und er wisse noch nicht, ob sie es überleben werde. Aber ich solle nicht kommen, um die Kranke nicht unnütz aufzuregen. O, ich habe sie immer so lieb gehabt, meine Mutter, weil sie immer so gut zu mir ist. Und nun — sehen Sie — wie ich doch, daß ich sie behalten werde. Ich will's Ihnen ganz genau erzählen, aber bitte, lachen Sie mich nicht aus. Als ich den Brief meines Onkels bekommen hatte, machte es mich so traurig, daß ich fast gar nichts essen konnte. Und das Nachts schlafen konnte ich erst recht nicht. Da habe ich lange im Bette hoch gefesselt und habe auch gebetet zum lieben Gott, daß er sie mir am Leben erhalten möchte. Und dann weiß ich nicht, wie es kam, daß mir plötzlich die Schule einfiel, daß mir am folgenden Tage eine lateinische Arbeit schreiben würden und daß ich — daß ich noch gar nichts dafür gethan hatte. Das gab mir einen Stich und ließ mich keine Ruhe mehr.“

Und dann dachte ich, wenn ich nun aufstünde, ganz leise unauffällig, mich ankleidete und in der Nacht leiste, so fleißig und anablässig, daß mir etwas Besondere anelänge, eine gute lateinische Arbeit in der Schule, dann würde die Kranke gewiß nicht sterben. Und je länger ich darüber nachsann, desto mehr glaubte ich daran und ich konnte nicht anders: wie eine Schicksalsprobe, wie ein Zeichen wollte ich's ansetzen, das mit der Arbeit. Und so habe ich mich aus der Kammer geholt, habe gelernt und gearbeitet ohne Aufhören, bis das Wachsalicht herunter gebrannt war. Dann ward ich ruhiger und bin fest eingeschlummert.“

Die mit kindlicher Offenheit und Natürllichkeit gemachten Mittheilungen des Knaben, bei denen ihm die sonst so matten Augen von einem eigenhümlichen Glanze leuchteten, hatten eine tiefe Wirkung auf den Zuhörer gehabt. Wie ein armes Menschenkind kam sich plötzlich der gelehrte Mann vor

in seinen unbegründeten Verdächtigungen gegen Wellenberg, der ihr durch das, was er soeben erzählt, um Kopfeslänge gewachsen schien. „Nicht so, mein lieber Wellenberg!“ sagte er mit Wärme und hielt ihm die fortrigende Arbeit hin. „Wie du siehst, hast du eine gute Arbeit geschrieben, und ich wünsche dir von Herzen, daß alles gut geht.“

Damit reichte er ihm die Hand zum Abschied. Wiederum sah der pflichtgetreue Pädagoge hinter den Hefen. Auch heute ward er in seiner Thätigkeit durch die Anmeldung eines Schülers unterbrochen: es war Wellenberg. Einen Augenblick durchsuchte es den Oberlehrer wie eine dittere Vorahnung, die jedoch durch die freudig erregte Miene des soeben Eintretenden sofort verschluckt wurde. „Hier, Herr Doktor,“ rief er, „lesen Sie, eine Depesche von meinem Onkel!“

Es waren nur wenige, aber inhaltsschwere Worte: „Operation gut verlaufen, alles in Ordnung. Kommi, sobald du Urlaub bekommen kannst.“ „Sehen Sie, Herr Doktor, es ist wirklich so gekommen, wie ich sagte. Mit Freuden ertheilte Oberlehrer Nienhagen den erbetenen Urlaub. Ihm wurden die Augen feucht, als er den Schreibenden mit den Worten entließ: „Zieh mit Gott, mein kleiner Held, und grüße deine Mutter von mir.“ So schieden Lehrer und Schüler als Freunde.

Die sind es geblieben. Durch die anerkanntswürdige Leistung, zu der sich der junge Tertianer in schwerer Stunde aufraffte, war der Glaube an das eigene Können und damit die Freude an der Arbeit gewodt. Das warme Interesse, welches der Lehrer seinem nunmehrigen Streben entgegenbrachte, vergrößerte seinen Verneiner. So ward er ein guter Schüler und hat das Müßiggang, einmal ein ganzer Mann zu werden. —

„Ich habe —“ begann der Gefragte, stocherte aber sogleich wieder, indem er in offener Verlegenheit seinen Blick zu Boden senkte. „Ich schäme mich fast, es Ihnen zu sagen, Herr Doktor. Ich fürchte, Sie werden mich für alberner oder thöricht halten.“ „Für alberner oder thöricht?“ wiederholte Dr. Nienhagen gedehnt. „Ich verstehe dich nicht ganz, lieber Wellenberg. Du hast mir etwas zu gestoben, ich sehe es dir an, und ich erwarte von dir die volle Wahrheit. Habe Vertrauen zu mir, Junge! Denk' an deine alte Mutter.“ Ein Tränenstrom aus den Augen des Knaben folgte diesen Worten.

„Ach, Herr Doktor!“ rief er, „von einer plötzlichen Wehmuth übermannt, das ist es ja gerade. . . . meine arme gute Mutter!“ „Nun, was ist mit ihr?“ „Sie ist so schwer erkrankt, Herr Doktor, und morgen wird sie in eine Klinik gebracht werden, um operirt zu werden. Mein Onkel hat es mir gestern geschrieben. Es wäre eine schwere Operation, hat der Arzt gesagt, und er wisse noch nicht, ob sie es überleben werde. Aber ich solle nicht kommen, um die Kranke nicht unnütz aufzuregen. O, ich habe sie immer so lieb gehabt, meine Mutter, weil sie immer so gut zu mir ist. Und nun — sehen Sie — wie ich doch, daß ich sie behalten werde. Ich will's Ihnen ganz genau erzählen, aber bitte, lachen Sie mich nicht aus. Als ich den Brief meines Onkels bekommen hatte, machte es mich so traurig, daß ich fast gar nichts essen konnte. Und das Nachts schlafen konnte ich erst recht nicht. Da habe ich lange im Bette hoch gefesselt und habe auch gebetet zum lieben Gott, daß er sie mir am Leben erhalten möchte. Und dann weiß ich nicht, wie es kam, daß mir plötzlich die Schule einfiel, daß mir am folgenden Tage eine lateinische Arbeit schreiben würden und daß ich — daß ich noch gar nichts dafür gethan hatte. Das gab mir einen Stich und ließ mich keine Ruhe mehr.“

Und dann dachte ich, wenn ich nun aufstünde, ganz leise unauffällig, mich ankleidete und in der Nacht leiste, so fleißig und anablässig, daß mir etwas Besondere anelänge, eine gute lateinische Arbeit in der Schule, dann würde die Kranke gewiß nicht sterben. Und je länger ich darüber nachsann, desto mehr glaubte ich daran und ich konnte nicht anders: wie eine Schicksalsprobe, wie ein Zeichen wollte ich's ansetzen, das mit der Arbeit. Und so habe ich mich aus der Kammer geholt, habe gelernt und gearbeitet ohne Aufhören, bis das Wachsalicht herunter gebrannt war. Dann ward ich ruhiger und bin fest eingeschlummert.“

Die mit kindlicher Offenheit und Natürllichkeit gemachten Mittheilungen des Knaben, bei denen ihm die sonst so matten Augen von einem eigenhümlichen Glanze leuchteten, hatten eine tiefe Wirkung auf den Zuhörer gehabt. Wie ein armes Menschenkind kam sich plötzlich der gelehrte Mann vor

in seinen unbegründeten Verdächtigungen gegen Wellenberg, der ihr durch das, was er soeben erzählt, um Kopfeslänge gewachsen schien. „Nicht so, mein lieber Wellenberg!“ sagte er mit Wärme und hielt ihm die fortrigende Arbeit hin. „Wie du siehst, hast du eine gute Arbeit geschrieben, und ich wünsche dir von Herzen, daß alles gut geht.“

Damit reichte er ihm die Hand zum Abschied. Wiederum sah der pflichtgetreue Pädagoge hinter den Hefen. Auch heute ward er in seiner Thätigkeit durch die Anmeldung eines Schülers unterbrochen: es war Wellenberg. Einen Augenblick durchsuchte es den Oberlehrer wie eine dittere Vorahnung, die jedoch durch die freudig erregte Miene des soeben Eintretenden sofort verschluckt wurde. „Hier, Herr Doktor,“ rief er, „lesen Sie, eine Depesche von meinem Onkel!“

Es waren nur wenige, aber inhaltsschwere Worte: „Operation gut verlaufen, alles in Ordnung. Kommi, sobald du Urlaub bekommen kannst.“ „Sehen Sie, Herr Doktor, es ist wirklich so gekommen, wie ich sagte. Mit Freuden ertheilte Oberlehrer Nienhagen den erbetenen Urlaub. Ihm wurden die Augen feucht, als er den Schreibenden mit den Worten entließ: „Zieh mit Gott, mein kleiner Held, und grüße deine Mutter von mir.“ So schieden Lehrer und Schüler als Freunde.

Unsere Taufnamen und ihre Bedeutung.

Obgleich Viele behaupten, daß der Name nur ein leerer Schall ist, so stimme ich doch dem alten Worte bei: „Nomen est omen.“ Schon die alten Griechen wählten Namen, wie Hippocrates, Athenaeos, Apollonius, die auf das festgewurzelte Bewußtsein ihrer göttlichen Abstammung, oder auf den kriegerischen Gebrauch hindeuteten. Dagegen weisen die römischen Namen mehr nüchterne Prosa auf, waren meist von Ackerbau und Viehzucht entlehnt, oder bezeichneten einfach die Zahl der Kinder, wie Quintus, Octavign u. s. w. Unsere deutschen Namen sind ja vielfach sehr bedeutungsvoll, wenn auch leider der Träger oder die Trägerin desselben nicht immer demselben entsprechen. So finden wir Gottschold, Gottlieb, Ehrenreich oft bei Menschen, die sich des Namens unwürdig machen, oder weibliche Wesen führen die Namen, Flora, Rosa, Silbia und haben mit der Bedeutung derselben durchaus nichts gemein. Dafür liegt aber ein tiefer Sinn darin, wenn eine Mutter ihren Sohn Theodor nennt, was bekanntlich Gottesgab heißt, oder ihre Tochter Clara, „die Reine“ mit dem Wunsch, ihr Kind möge rein im Denken und Handeln bleiben. Gewisse Namen sind oft Jahrgebente in den Hintergund getreten und kommen durch irgend eine berühmte Persönlichkeit oder einen Roman wieder in Mode, so verbreitete sich nach Wagners Lobengrin „Elsa“ in auffallender Weise und Schellf brachte „Ethehard“ wieder zu Ehren.

In verschiedenen Landstrichen findet man unter der Landbevölkerung vorwiegend Kalendernamen wie Constantia, Regina, Franziska, Sophia, Petronella u. a. m., während in manchen Gegenden hauptsächlich biblische Namen vertreten sind, wie: Sarah, Ruth, Esther, Deborah, Petrus, Paulus, Johannes u. s. w. Da das deutsche Weib stets als gleich berechtigt, als Freundin und Genossin neben dem Manne stand, ja in alter Zeit im Kriegsgetümmel sogar dem Gatten treu zur Seite stand, so stammen daher einige Namen, wie „Gertrud“ (Soverjungfrau), Hedwig, Fremengard u. s. w. Eine wundervolle Bedeutung haben die Namen Hildegard und Kuitgard: „des Hauses und der Leute Schutz“, und bezeichnen in sinniger Weise so recht die Stellung einer deutschen Hausfrau!

Der Dachs mit dem Hut.

Wir lesen in „Wilo und Hund“: Eine ungläubliche Geschichte, die aber absolut wahr ist, muß ich den geübten Leidgenossen mittheilen. Einem Tages ging ich mit meinem Bruder und dem Sohne des Pächters in den Wald, und zufälliger Weise trafen wir auf eine Nothröhre. Wir untersuchten, ob sie befahren war, und da wir alle in besserer Stimmung waren, schloß der Sohn des Pächters mit einem Stod in die Röhre und schrie dazu: „Luder, wätsche gleich rauskommen!“ obwohl er gar nicht annehmen konnte, daß etwas drinnen war. Aus derselben fiel er seinen Hut in die Röhre fallen. In demselben Augenblick aber fuhr ein Dachs (1) aus der Röhre heraus und brachte auf dem Kopf den Hut herauf, fuhr meinem Bruder zwischen den Beinen und durch und war mit einem großen „Sage!“ im Walde verschwunden. Den Hut hat er abgelassen. — Nach dem eindringlichen Berathungen des Erzählers, eines sächsischen Kadetten, beruht der Vorgang auf lauterster Wahrheit. Aber selbst, wenn dies nicht der Fall wäre, wüsste man sich über die Geschichte freuen, denn was verpricht ein Kadett, der so vortreffliches „Laster“ spricht, erst als waidgerechter Oberst auf diesem Gebiet zu leisten!

Eine schöne Empfehlung.

Neben eine amüsante Wiener Gerichtsverhandlung berichtet das Wiener „Erntblatt“ o. 29. v. Mts. Der Hilfsarbeiter Otto Mellinger, bereits zweimal wegen Betrugs verurtheilt, sollte sich geilen vor dem Bezirksgericht Josephstadt wegen der gleichen Verbrechen verantworten. Bei Auftruf seines Namens trat eine Frau vor den Richter hin. Richter: „Sie sind doch nicht der Otto Mellinger?“ Frau: „Eine schöne Empfehlung von meinem Mann, ich bin nämlich die Frau, und er hat heute keine Zeit, er hat jetzt a Arbeit.“ Richter: „Wir können ja in seiner Abwesenheit verhandeln.“ Frau: „Eine schöne Empfehlung und er laßt bitten, Sie möchten heut die Verhandlung vertagen und am Sonntag Nachmittags verhandeln, da hat er Zeit, da kommt er.“ Richter: „Das geht nicht. Er hat ja übrigens ein Geständnis abgelegt.“ Das Kontumazurtheil lautet auf 48 Stunden Arrest. Frau: „Wann soll er's denn abgeben?“ Richter: „Er bekommt das Urtheil zugestellt.“ Frau: „Eine schöne Empfehlung, Herr Richter, und er laßt auch noch fragen, ob nicht ich für ihn abgeben kann, er hat ja Zeit.“ (Weiterkeit.) Der Richter ertheilte der Frau die entsprechende Belegung. Durch's Schlüßelloch sieht man mehr, als durch eine offene Thüre.

Kurzer Proceß.

Reisender: „Wollen Sie denn gar nichts von mir kaufen? Ich habe hier noch einen Artikel für den Export, vielleicht schauen Sie sich den mal an.“ — Kaufmann: „Export ist Sache meines Hausknechtes. — Ich habe schon nach ihm gellingelt.“